

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1.00. Monatlich 35 Pf. Postzeitungsliste Nr. 4089 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 152.

Sonnabend, den 2. Juli 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Vormarsch der Sozialdemokratie.

Rund 2 125 000 Stimmen hat die Wahl am 16. Juni unserer Partei gebracht. Die Zahl ist allerdings noch keine endgültige, da uns die amtlichen Ermittlungen aus einer Anzahl von Wahlkreisen noch nicht vorliegen, doch kann es sich nur um eine geringe Abweichung nach oben oder nach unten handeln.

2 1/2 Millionen Stimmen! Das ist ein Erfolg, wie er größer nicht erwartet werden konnte. Nach dem gewaltigen Vorstoß von 1890, in dem wir unsere Stimmenzahl fast verdoppelten, von 763 128 im Jahre 1887 auf 1 427 298, da glaubte man ziemlich allgemein, die Partei würde Mühe haben, die errungene glänzende Position bei der nächsten Wahl einigermassen zu behaupten. Statt dessen ergab sich 1893 ein neuer gewaltiger Stimmenzuwachs von fast 360 000 Stimmen; unsere Partei, die bereits 1890 die stärkste des Deutschen Reiches geworden war, indem sie rund 85 000 Stimmen mehr erzielte als die Zentrumspartei, unsere Partei überragte jetzt mit ihren 1 786 738 Stimmen so weit aus alle übrigen, daß man sicher sein konnte, ihr würde der erste Platz nicht wieder entzogen werden können; war doch die Zentrumspartei um mehr als 318 000 Stimmen hinter uns zurückgeblieben!

Auch diesmal wurden nun in unseren Reihen wieder Stimmen laut, die da meinten, daß nach den beiden letzten gewaltigen Vorstößen auf eine erhebliche Zunahme nicht zu rechnen sei und daß man schon als einen Erfolg betrachten müsse, wenn es gelänge, die Position im Allgemeinen zu behaupten. Und nun dieser neue Riesenerfolg! Eine neue Stimmenzunahme von gegen 340 000, von über 1/3 Million! Eine Vermehrung der Stimmen um 19 pSt., um fast ein Fünftel! Was will dem gegenüber der Verlust einiger Mandate sagen, die wir früher durch die Uneinigkeit unserer Gegner gewonnen hatten und die wir nun, nachdem die edlen Seelen sich mit richtigem kapitalistischem Instinkt zu einer wenig reinlichen Gemeinschaft zusammengefunden, verloren haben! Das unsere Gegner sich an solche ganz unwesentlichen Dinge klammern, ist der beste Beweis dafür, wie ihnen der Schreck über unseren großen Erfolg in die Glieder gefahren ist. Unser Vormarsch ist unaufhaltsam, und mit der Freude über unseren großen Sieg beginnt auch sofort wieder die Arbeit für die nächste Schlacht!

Wenn wir den Wahlausfall im Einzelnen betrachten, so fallen vor allen Dingen zwei hochbedeutungsvolle Erscheinungen ins Auge, zwei Erscheinungen, die für die künftige Entwicklung unserer Partei von der allergrößten Bedeutung sein werden. Das sind unsere alle Erwartungen weit hinter sich lassenden Erfolge in Ostpreußen und Oberschlesien. In Ostpreußen, dieser konservativen Domäne, wo noch 1890 in einer ganzen Anzahl von Wahlkreisen überhaupt keine sozialdemokratischen Stimmen abgegeben worden sind, hat sich unsere Stimmenzahl in einer Weise vermehrt, daß wir bei der nächsten Wahl ernstlich an die Eroberung einiger, im wesentlichen rein ländlicher Kreise denken können. Wenn wir die einzige Großstadt der Provinz, das selbstverständlich sozialdemokratische Königsberg, außer Acht lassen, ergibt sich folgende rapide Entwicklung unserer Stellung in Ostpreußen:

1890: 5 700 Stimmen,
1893: 12 400 „
1898: 30 300 „

Wir haben also diesmal das Zweieinhalbfache unserer letzten Stimmenzahl erzielt. U. a. vermehrten sich unsere Stimmen seit 1893 in Rastenburg-Gerdauen-Friedland von 660 auf 3178, in Labiau-Wehlau von 1392 auf 4212, in Ragnit-Billkallen, dem Standort der gestifteten Strohdächer des Grafen Kanig, wo 1890 keine einzige sozialdemokratische Stimme abgegeben wurde, von 225 auf 3540. Auch die konservativen Domänen in Pommern und Brandenburg sind mit steigendem Erfolge berannt worden. Das ist ein wichtiger Fingerzeig für die künftige Agitation. Nur hinaus aufs Land und die Reaktionen am Lebensnerv gepackt! Die antilokalistischen Bauernschädel sind doch nicht vollständig dick genug, um sich nicht schließlich unseren Lehren zu öffnen, und die Zeit ist gekommen, wo sich auch die Landbewohner in Masse dem siegreich vordringenden Heere der So-

zialdemokratie anschließen werden und es unwiderstehlich machen.

Vielleicht noch größer als in Ostpreußen ist unser Erfolg in Oberschlesien gegen das Zentrum. Leider ist das vorliegende Zahlenmaterial hier am lückenhaftesten, so daß zahlenmäßige Vergleiche schwer zu ziehen sind. Aber so viel steht fest, daß sich unsere Stimmen dort vervielfacht haben. In Ratowitz-Brze zum Beispiel stiegen sie von 664 auf 9829! Hier ist es uns also gelungen, das Zentrum in einer Weise anzufassen, daß ihm Hören und Sehen vergeht. Die Zentrumspresse verhält sich auch sehr still über diese fatale Thatsache und sucht ihren Schreck hinter dem Jubel darüber zu verbergen, daß wir in jenen Domänen in Bayern und am Rhein keine wesentlichen Fortschritte gemacht haben. Dieses letztere ist leider wahr, wir haben sogar in einer Reihe von Wahlkreisen dort empfindliche Rückschläge gegen die letzte Wahl zu verzeichnen. Wir sind die letzten, die das ver-tuschen wollen. Im Gegentheil! Unsere Genossen in Bayern und am Rhein wissen das sehr wohl und werden alles aufbieten, die Scharte bei nächster Gelegenheit wieder auszuweihen. Wenn aber die Zentrumspresse daraus folgern will, daß die sozialdemokratische Sturmfluth sich an den Mauern des Zentrumsthurms ohnmächtig breche, so ist dies angesichts des oberschlesischen Wahlergebnisses einfach eine Unbertheit. In Oberschlesien haben wir dem schon lange morschen Zentrumsthurm jetzt einen gehörigen Stoß gegeben, und unsere Genossen in den anderen Domänen des Zentrums werden es sich nicht entgehen lassen, bei nächster Gelegenheit in die Fußstapfen der oberschlesischen Vorbilder zu treten.

Als besonders erfreulich und bedeutsam sind noch unsere Fortschritte in der freisinnigen Domäne in Niederschlesien, in Sachsen, Hannover, Württemberg, Baden und Mecklenburg zu bezeichnen.

Einen, allerdings nur unwesentlichen Rückgang hat unsere Partei nach den bis jetzt vorliegenden Zahlen von allen Bundesstaaten nur in Braunschweig erfahren; und zwar ist das wohl die Folge der allgemeinen geringeren Wahlbetheiligung. Doch haben wir aber gerade hier einen schönen Stichtagsvortrag in Holzwinden errungen. Unsere Stimmenzahl in den übrigen Bundesstaaten hat sich durchweg erhöht. In Elsaß-Lothringen gewannen wir etwa 4000 Stimmen, haben allerdings in einzelnen Kreise auch Rückgänge gegenüber den gerade hier gewaltigen Erfolgen von 1893 zu verzeichnen; die freien Städte brachten uns einen Zuwachs von rund 18 000 Stimmen, die beiden Neuß von 1000, die beiden Schwarzburg von über 1000, Anhalt von fast 6000, die drei sächsischen Herzogthümer 3500, Oldenburg 1500, Großherzogthum Weimar 5000, die beiden Mecklenburg 14 500, Hessen 11 000, Baden 13 000 Stimmen. In den drei Königreichen Bayern, Sachsen und Württemberg erhöhte sich unsere Stimmenzahl um 11 500, bezw. 28 500, bezw. 20 000. Das Königreich Preußen hat ein Mehr von etwa 200 000 Stimmen gebracht: davon entfallen auf Ostpreußen ungefähr 20 000, auf Berlin nur 4000, auf die Provinz Brandenburg 35 000, auf Pommern 3000, auf Bezirk Breslau 7000, auf Bezirk Liegnitz 13 000, auf Provinz Sachsen 25 000, auf Schleswig-Holstein 6000, auf Hannover 16 000, auf Westfalen 14 000, auf Hessen-Nassau 15 000, und auf die Rheinprovinz etwa 12 500 Stimmen.

Also überall, aber auch überall ein Fortschritt, ein unaufhaltsamer Vormarsch! So ist es früher gewesen, so war es diesmal, und so wird es auch in Zukunft sein, unseren Gegnern zum Entsetzen und der der Erlösung vom kapitalistischen Drucke harrenden Menschheit zum Segen und Heil! (Vorwärts.)

Der spanisch-amerikanische Krieg.

Um Santiago rückt der Entscheidungskampf immer näher. Ein Berichterstatter im Lager am Rio Guamo telegraphirt am Mittwoch: Die Vorbereitungen zum allgemeinen Vorrücken werden lebhaft betrieben. Truppen aller Waffengattungen marschiren eilig nach der Frontlinie. Der eigentliche Vormarsch wird aber nicht eher angeordnet werden, als bis jeder Soldat drei Tagesrationen in seinem Tornister hat, letzteres kann aber nicht vor zwei oder drei Tagen der Fall sein; denn erst dann werden die Wege für Wagen passirbar sein. Die Vorposten sind noch nicht auf die Spanier gestoßen; diese

scheinen sich hinter die Verschanzungen zurückgezogen zu haben. General Shafter hat sein Hauptquartier immer noch an Bord der „Segurancas“, um in steter Verbindung mit Admiral Sampson zu bleiben. In der ersten Gefechtslinie befinden sich etwa 13 000 Mann. Die Haltung der Mannschaften ist vorzüglich, trotz der erdrückenden Hitze. Lebensmittel sind knapp und schlecht. Die letzten Abtheilungen Artillerie sind ausgeschifft. General Shafter meldete in einer am Mittwoch bei General Miles eingegangenen Depesche, er könnte Santiago innerhalb 48 Stunden nehmen; es könnten aber beträchtliche Verluste damit verbunden sein. General Shafter äußerte sich: Ein Sturm auf Santiago ist unnütz; wir können die Spanier aushungern und haben so selbst geringe Verluste. Garcia meinte, zwei Tage Kampf würden genügen, um die Kapitulation zu erzwingen. Die Unionstruppen haben Sabana la Piedra und Salado, Dörfer an der Straße nach Santiago de Cuba, besetzt und kampiren dort, unbelästigt von den Spaniern, die sich auf die Vertheidigung Santiagos beschränken.

Ein amerikanischer Kreuzer soll in den Grund geschossen sein, so wird wenigstens von spanischer Seite berichtet. Nach einem Telegramm aus Kingston hat der dortige spanische Konsul ein Kabeltelegramm aus Santiago erhalten, welches meldet, daß der amerikanische Kreuzer „Brooklyn“ von einem spanischen Geschosse getroffen und gesunken sein soll. Kommodore Schley und 24 Mann sollen ungerettet sein. — In amtlichen amerikanischen Kreisen wird jedoch der Meldung von dem Unglück, das der „Brooklyn“ zugestoßen sein soll, kein Glaube beigemessen. Man nimmt an, daß Admiral Sampson eine Meldung erstattet haben würde, wenn ein solches Unglück geschehen wäre.

Des Weiteren wird spanischerseits gemeldet, daß ein ausgedehntes Minennetz bereits gelegt sei, um die Amerikaner zu hindern, in den Hafen von Santiago einzudringen. Die amerikanischen Ingenieure wollen aber, wie es heißt, die unterseeischen Minen im Hafen unschädlich zu machen versuchen durch explosive Geschosse, die von den Hügeln hinter der Stadt in den Hafen geschleudert werden sollen.

Auf den Philippinen wird die Lage für die Spanier mit jedem Tage unhaltbarer. Aguinaldo will Manila nicht angreifen, da er überzeugt ist, daß Augustin in Folge von Hunger Kapitulationen wird. Die Hauptnahrung ist jetzt bereits Kaprafleisch. Augustin lenkte die Aufmerksamkeit der Kommandanten der fremden Kriegsschiffe auf den Umstand, daß armirte Kriegsschiffe mit Aufständischen, die als kriegsführende Macht nicht anerkannt, also Piraten seien, in der Bucht kreuzen, ohne daß dagegen eingeschritten werde. Die Familie Augustin's ist noch in Feindeshand, ebenso befinden sich viele spanische Kaufleute, Gouverneure, Richter und Beamte in Cavite.

In der Proklamation, die der amerikanische General Merritt bei seiner Ankunft vor Manila erlassen wird, wird sich auch die Erklärung befinden, daß die verschiedenen Rulte vollkommene Freiheit genießen sollen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Erlaß des Husaren-Generals und Staatssekretärs v. Bobbielski gegen sozialdemokratische Bestrebungen unter den Postunterbeamten wird von der gesamten Presse nahezu einstimmig verurtheilt; nur mittelparteiliche Blätter der Stumm und Konforten klatschen ihr übliches Bravo. Die salondemokratische „Frei. Btg.“ schreibt zu dem Erlaß:

Der Erlaß gegen sozialdemokratische Bestrebungen unter den Postbeamten geht an Schärfe der Ausdrucksweise weit über ähnliche frühere Rundgebungen hinaus. Nimmt man hinzu, daß der Erlaß am Tage nach den Stichtagswahlen ergangen und in einer vom Herkommen abweichenden Weise durch die Vorsteher der Post- und Telegraphenämter persönlich den einzelnen Beamten und Unterbeamten bekannt gemacht worden ist, so hat man ganz den Eindruck, daß hier die Politik bekundet werden soll, zu der die Scharfmacher der Reichsregierung auf Grund des Wahlausfalls sich schüchtern gemacht haben. Der Erlaß erklärt, daß „jede Betheiligung an sozialdemokratischen Bestrebungen mit den durch den Dienst gelobten Amtspflichten unvereinbar ist.“ Hier ist nun dem alten Kavallerieoffizier das Herz mit dem Verstand durchgegangen. Man mag die Amtspflichten noch so weit erstrecken, sie haben schließlich ihre Grenze an positiven Gesetzesbestimmungen. Daher heißt es, den Mund etwas voll nehmen, wenn man „jede“ Betheiligung an sozialdemokratischen Bestrebungen für unvereinbar mit den Amtspflichten erklären will, ob wohl gerade für die augenfälligste Art einer solchen Betheiligung

die Ausübung des parlamentarischen Mandats, die Reichsverfassung die Bestimmung hat, daß sie den Beamten ohne Unterbrechung der Partei gestattet ist. Hätte der Herr Staatssekretär des Reichspostamts auch nur den Justiziar des Reichspostamts bei Abfassung des Erlasses zugezogen, so hätte dieser als Lehrer des Staatsrechts an der ersten deutschen Hochschule ihr vollkommen darüber aufklären können, daß, wenn die Sozialdemokratie den Erlaß etwa damit beantwortet, daß sie bei der nächsten Wahl einen Postassistenten aussucht, der Herr Staatssekretär nicht einmal in der Lage wäre, ihm auch nur den Urlaub zum Eintritt in den Reichstag und zu der dort beabsichtigten „Be-theiligung an sozialdemokratischen Versammlungen“ zu verweigern. Ebenso wenig könnte er ihn wegen der dort gehaltenen sozialdemokratischen Reden disziplinarisch zur Verantwortung ziehen. Und doch droht Herr v. Bobbekeß ganz allgemein, ohne irgend eine Ausnahme zu erwählen, den Beamten im Uebertretungs-falle die Dienstentlassung an. Bisher hat man allgemein angenommen, daß die Entlassung des geheimen Wächters den Wähler gegen disziplinarische Verfolgung schützt, selbst wenn durch irgend einen Zufall bekannt wird, wie er gestimmt hat. Man ist in dieser Anschauung dadurch bekräftigt worden, daß die Behörden, wenn sie solche Beamte disziplinieren wollten, sie andere Gründe dafür heranzuziehen. Aber die Abgabe eines sozialdemokratischen Stimmzettels ist zweifellos eine „Betheiligung an sozialdemokratischen Bestrebungen“, und darauf soll von jetzt an ja ausnahmslos Dienstentlassung stehen. Ja, der Erlaß geht weiter. Er verbietet nicht bloß Handlungen, sondern auch Gedanken. Er droht die Dienstentlassung allen Beamten an, die „derartigen Anschauungen Raum geben“. Seit dem Beitritt der spanischen Inquisition ist auf einen solchen Plan noch kein europäischer Staatsmann verfallen. Sobald der Reichstag versammelt ist, muß es eine seiner ersten Aufgaben sein, diesem Angriff auf die politische Ueberzeugungsfreiheit und Handlungsfreiheit der Reichsbeamten auf das Energetischste entgegenzutreten.

Wir legen als selbstverständlich voraus, daß die Abgeordneten unserer Partei den Erlaß beim Zusammentritt des Reichstags zum Ausgang einer Debatte über die Ueberzeugungsfreiheit der Reichsbeamten machen werden.

Eine große Lotterie soll veranstaltet werden, um die Kolonien auf den Damms zu bringen. Wie in der Versammlung der Deutschen Kolonial-Gesellschaft in Danzig der Vorsitzende, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, mittheilte, ist es den vereinten Bemühungen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft und des Frauenvereins für Krankenpflege in den Kolonien gelungen, die Genehmigung des Kaisers und der Bundesfürsten für die „Wohlfahrts-Lotterie für die deutschen Schutzgebiete“ zu gewinnen, die zehn Ziehungen umfassen und bis einschließlich zum Jahre 1903 währen soll. Die Erträge, welche im Ganzen auf mehr als 5 Millionen Mark zu veranschlagen sind, sollen unter Mitwirkung des Auswärtigen Amtes zum Besten der deutschen Schutzgebiete verwendet werden.

Zwei Generale von großer geistiger Bedeutung, so hebt die „Köln. Volksztg.“ hervor, sind nicht in den Reichstag gekommen. Graf Walderssee, der im Reichstag die parlamentarische Schule durchmachen wollte, ist einem unbekanntem Litthauer erlegen. Ein anderer „coming man“ (kommender Mann), dem im Reichstag sogar die Führerschaft der konservativen Partei prophezeit war, hat nicht einmal kandidirt, obgleich von seiner Kandidatur jahrelang gesprochen wurde: General Bronsart v. Schellendorf, der frühere Kriegsminister. Man munkelt sogar davon, daß der Kaiser seine Kandidatur nicht gern gesehen habe.

Zur Verhandlung der bekannten Beleidigungs-klage des Schriftstellers Carl G. Fink gegen den Redakteur des „Vorwärts“, Gen. August Jacobey und den Reichstags-Abgeordneten August Bebel stand Mittwoch unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsraths Haack Termin zur Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht Berlin an. Dem Kläger stand Rechtsanwalt Dr. Marwick, den Beklagten Rechtsanwalt Dr. Herzfeldt zur Seite. Abg. Bebel hat bekanntlich in der Sitzung des Reichstages vom 15. Dezember 1897 dem Privatkläger, der nach seiner Meinung an einer gegen die Sozialdemokratie gerichteten Broschüre theilhaftig gewesen sein sollte, den Vorwurf gemacht, daß er von dem Vorstände des Vereins „Berliner Presse“ den Rath erhalten habe, wegen ehrenrühriger Handlungen aus dem Verein auszutreten. Er beschuldigte ihn ferner, daß er vor einigen Jahren bei seinem Aufenthalt in Amerika wegen Wechselfälschungen verurtheilt worden sei. Diese Beschuldigungen erklärte der Privatkläger zwei Tage darauf in der „Post“ für Verleumdungen. Bebel erwiderte am 18. Dezember im „Vorwärts“, daß es sich allerdings nicht um eine Wechselfälschung, sondern um die Uebergabe eines werthlosen Chefs als Zahlung an den Oekonom des Chicagoer Preßklubs gehandelt habe, von dem der Redakteur Fink gemußt habe, daß er werthlos sei. Nachdem die Preßpolemik noch eine Zeit lang hinüber und herüber gegangen war, veröffentlichte Bebel am 19. Januar im „Vorwärts“ abermals eine Erklärung, die nun die Grundlage der Privatklage bildet. Abg. Bebel behauptete darin, daß die erste Angabe seiner Gewährsmänner richtig gewesen sei, und der Redakteur Fink sich in Chicago in mehreren Fällen der Wechselfälschung schuldig gemacht habe. Auch diese Behauptungen erklärt der Privatkläger für Unwahrheiten. Um Uebrigen hat der Privatkläger einen Beweis für die Unwahrheit der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen angetreten, um darzuthun, daß die Wechsel, die er in Amerika ausgegeben, keineswegs gefälscht waren, die Acceptanten vielmehr existirten. Auf der anderen Seite trat Dr. Herzfeldt für die Angeklagten einen sehr umfangreichen Wahrheitsbeweis an, dessen Protokollierung allein geraume Zeit in Anspruch nahm. Der stellvertretende Vorsitzende des Vereins „Berliner Presse“, Chefredakteur Bollrath, und der Schriftführer Gustav Dahms bekundeten, daß Fink aus dem Verein ausgetreten sei, nachdem ihm der Austritt im Hinblick auf die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen nahe gelegt worden sei. Schriftsteller Wolff von Schierbrandt, der folgende Zeuge, ist mit Fink bereits in Chicago bekannt

gewesen. Der Oekonom des dortigen deutschen Preßklubs, Heinrich, habe ihm erzählt, daß Fink ihm einen werthlosen Chef aufgehängt habe und der Zeuge habe später gehört, daß noch mehrere derartige Fälle gegen Fink vorlägen. Der Beklagte Bebel erklärte, daß ihm ein Fraktionsgenosse, der zu mehreren Herren auf der Tribüne zählung habe, Mittheilung davon gemacht habe, daß Fink in Amerika Wechselfälschungen begangen habe. Er hätte durchaus keine Veranlassung, an der Zuverlässigkeit seines Gewährsmannes zu zweifeln. Gleich nach seiner Erklärung im Reichstage seien ihm von verschiedenen Städten Amerikas Mittheilungen zugegangen, welche ein böses Licht auf das Vorleben des Klägers und auf seinen Charakter wüferten. — Rechtsanwalt Dr. Herzfeldt legte sodann dem Gerichtshofe verschiedene Schreiben und Zeitungen aus Amerika vor, worin der Kläger unter Erhebung verschiedener schwerer Beschuldigungen einer äußerst abfälligen Kritik unterzogen wird. Der Gerichtshof beschloß, einen großen Theil der von den Beklagten gestellten Beweis-anträge zu erheben, den übrigen Theil aber erst, nachdem er vom Verteidiger näher begründet worden sei. Es handelt sich durchweg um Vernehmung von Zeugen, die in Amerika wohnen.

Die Wahlezze in Heilbronn, die allerdings keine Exzeße der Wähler, sondern eher Exzeße des Bewählten sind, werden, wie schon mitgeteilt, demnächst auch den württembergischen Landtag beschäftigen.

Wie die Sache sich in Wirklichkeit abspielt, das sieht ein in der Sache mit dem Bericht unseres Württembergischer Parteiorgans übereinstimmender Artikel der „Jrkf. Btg.“ wie folgt aneinander.

Nachforschungen ergeben, daß die bedauerlichen Vorgänge am Abend der Stichwahl durch die vollständig verlehrten Anordnungen Hegelmaiers herbeigeführt wurden. Das sozialistische Lager „Gasthaus zur Rose“ ist nur wenige Meter dem Rathskeller gegenüber gelegen, in dem sich die Anhänger Hegelmaiers versammelt hatten. Ansaumlungen, wie sie bei jeder Wahl stattfinden, gab es natürlich auch an diesem Abend und late Nase „Nittler hoch“, „Nieder mit Hegelmaier“ erschollen; aber auch einzelne Nase „Hegelmaier hoch“ wurden gehört. Die Polizei verhielt sich flug und ließ die Leute — in der Mehrzahl junge, noch nicht wahlberechtigte Burschen — einfach schreien, in der richtigen Voraussetzung, sie würden schon aufhören zu schreien, wenn sie genug geschrien haben. Da kam Hegelmaier in einem Wagen angefahren. Er stieg vor dem Wachtlokal der Schupmannschaft ab und marschirte in seinem siegestrunkenen Zustand mit hochhustischem Vächeln vor dem Wachtlokal auf und ab. Sein Erscheinen wirkte wie ein rothes Tuch auf den Eifer. Die Menge tobte und brüllte, Anschreitungen kamen bis dahin nicht vor. Der durchgefallene Sozialist Mittler forderte die Leute auf, beimzugehen. Dieser Aufforderung folgte schellenbar die Mehrheit der Anwesenden. Da erschien, von Hegelmaier beordert, die Feuerweh und der durch die Waffen heimkehrende Menschenstrom setzte ungerührt zum Markt zurück. Die Hydranten wurden in Thätigkeit gesetzt und mächtige Wasserstrahlen ergossen sich über die Menschenmassen. Ein Straß wurde direkt in die Wirtschaftsräume des sozialistischen Lagers, in das „Gasthaus zur Rose“ gerichtet. Dieses unverzeihliche Vorgehen erst gab das Signal zu den bellagenerwerthen Anschreitungen. Fätschen und Steine wurden gegen die Fenster des Rathskellers geworfen und ein Theil der Fenster zertrümmert. Der Feuerweh wurden Schläuche durchschnitten und sie sah endlich die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen ein. Hegelmaier selbst bekam im Gedränge von einem seiner eifrigsten Anhänger und Agitatoren, dem Schultheißen Jungelinger von Abstatt, einen Schlag auf den Kopf, daß der Stod zerbrach. Das herbeigeeilte Militär ging mit ausgeplanztem Seitengewehr im Sturm vor und besetzte die in den Marktplatz einmündenden Straßen mit Sperrposten. Bis gegen Morgen dauerte die Besetzung. Zahlreiche Verhaftungen und Verwundungen sind die Folgen dieser Maßregeln gewesen. Am darauffolgenden Tage, Sonntagabend, waren es meist Knechtliche, die den Markt, die Kaiserstraße und die anstoßenden Straßen füllten, um zu sehen, ob das Gericht sich bewahrt hätte, daß das von der Polizei geschlossene „Gasthaus zur Rose“ mit Gewalt von Tumultuanten erbrochen werde. Diese Menge verhielt sich passiv, dagegen ging das Militär in schonungsloser Weise bei dem Patrouillengang durch die Stadt gegen harmlose Spaziergänger oder heimkehrende Personen vor. Besonders die aus preussischen Unteroftizieren bestehenden Mannschaften, Schreiber des Bezirkskommandos, zeigten mit dem Gewehr in der Hand ihren Uebermuth gegen harmlos heimkehrende Bürger. Mit den Worten: „Wollen Sie einmal Ihre Beine auseinandernehmen und laufen, wenn wir kommandiren“ jagten sie die Leute durch die Straßen. Mit Kolbenstößen wurden sogar Frauen mißhandelt und vorwärts getrieben, auch Stichwunden sollen vorgekommen sein. Die Empörung in der Bürgerschaft über diese Vorgänge ist eine allgemeine und nicht wiederzugebende Ausbrüche und Verwünschungen gegen Hegelmaier werden laut. Auch Sonntagabend ist der Marktplatz und die angrenzenden Straßen von Militär besetzt und Patrouillen durchziehen die Straßen, die höchstens von einigen Knechtlichen besetzt sind. Die ganze Geschichte ist sehr bedauerlich, sie hätte aber ohne die Reizung der Menge vermieden werden können.

Dieser Hegelmaier nun ist der Vertreter der Bündler, Konservativen, Nationalliberalen, Ultramontanen und Antisemiten eines württembergischen Kreises! Diese Gesellschaft muß wirklich wenig Auswahl haben, um auf Hegelmaier zu verfallen.

Die Rohzuckerfabriken scheinen zu fürchten, daß die Regierung nach dem Scheitern der Brüsseler Zuckerkonferenz auch ohne Frankreich mit der Aufhebung der Zuckerausfuhrprämien vorgehen könnte. Sie haben demnach in der vorgestrigen General-Versammlung einstimmig beschlossen, daß die Abschaffung der Prämien nur dann annehmbar sei, wenn in allen europäischen und außereuropäischen Ländern die direkten und indirekten Prämien in Wegfall kommen. Den Rohzuckerfabrikanten scheint das Gesetz vom 27. Mai 1898 nicht mehr im Gedächtniß zu sein. Nach § 79 des Gesetzes ist der Bundesrath ermächtigt, die Zuschüsse vorübergehend oder dauernd zu ermäßigen oder die Bestimmung über die Zahlung von Zuschüssen vollständig außer Kraft zu setzen, sobald in anderen Ländern Zucker erzeugen den Ländern, welche gegenwärtig für die Zuckergewinnung oder Zuckerausfuhr eine Prämie gewähren, diese Prämie ermäßigt oder beseitigt wird. Im Gesetz

steht also nichts davon, daß alle Prämien zahlenden Staaten mit der Ermäßigung bezw. Aufhebung der Ausfuhrprämien vorgehen müssen, ehe der Bundesrath von der ihm ertheilten Vollmacht Gebrauch machen kann. Es ist Sache des Bundesraths, zu erweisen, wann die gesetzlichen Voraussetzungen für die Aufhebung der Prämien gegeben sind. Der Beschluß der Rohzuckerfabriken beweist, daß diese die Beseitigung der Ausfuhrprämien überhaupt nicht wollen. Ob das auch der Standpunkt des zeitigen Schatzsekretärs v. Thielmann ist, bleibt abzuwarten.

Ueber die deutsch-soziale Reformpartei fällt ihr antisemitischer Gesinnungsgenosse, der frühere Abg. Dr. Paul Förster ein herbes Urtheil. Er schreibt in der „Deutschen Reform“ an einen Anhänger dieser Partei einen offenen Brief, in dem es heißt:

„Meine Sie denn, mit Ihrer deutsch-sozialen Staatskunst dem Volke wirkliches „Heil“ bringen und eine Macht im öffentlichen Leben bilden zu können? Es ist eine Partei, die von vornherein an Siechtum, an Knochen-Erweichung gekrank hat und nicht zu gesunden Kräften gelangen konnte; sie geht an Halbheit und Vorsichtigkeit, an Mangel politischer Durchbildung und Entschlossenheit niederwärts. Ja, sie ist eigentlich schon vollständig verwaschen und nicht mehr vorzuwenden als auf dem Papier.“

Wir fürchten, daß die Knochen-Erweichung nicht die einzige Krankheit des Antisemitismus ist.

Dem Genossen Auer soll eine Anklage wegen Majestätsbeleidigung drohen. In Hohenstein-Ernstthal ist während der Wahlbewegung eine Versammlung aufgelöst worden, in der Auer referirte. Auf die dagegen erhobene Beschwerde hat die Amtshauptmannschaft in Zwickau den Bescheid ertheilt, daß die Beschwerde für unbegründet zu erachten sei, da der mit der Ueberwachung der Versammlung betraut gewesene Beamte die Versammlung aufgelöst habe, weil er in dem Schlusse der Rede Auers ein Vergehen gegen § 95 des Reichs Strafgesetzes (Majestätsbeleidigung) erblickte. Die Amtshauptmannschaft habe sich dieser Ansicht angeschlossen und der Staatsanwaltschaft zur weiteren Entschließung Mittheilung gemacht. Wenn sich der betreffende Beamte nur nicht grüßlich verhält hat; Auer ist viel zu sehr Diplomat, um im öffentlichen Vortrage eine Majestätsbeleidigung zu begehen.

Dem Professor Förster, der im Wahlkreis Neu-Stettin als antisemitischer Kandidat durchgefallen ist, hat das Fonseerervative Herrenhausmitglied v. Herzberg aus Vottin in einem eingeschriebenen Brief kund und zu wissen gethan, daß er bei seiner vorgelegten Behörde eine Disziplinaruntersuchung beantragen werde, weil Professor Förster in einem Wahlantrufe es als Aufgabe der Gesetzgebung erklärt hat, den Großgrundbesitz, beispielsweise von Vottin, von 7000 Morgen in 70 freie Bauernstellen umzuwandeln. — Professor Förster sagte in Antwort auf den Brief u. A., daß er dem Verlauf der Disziplinaruntersuchung kühl und gelassen entgegenstehe. Professor Förster ist selbstverständlich nichts weniger als ein Sozialdemokrat und hat in seinen Wahlreden nur der Schaffung kleinerer dauerlicher Besitzthümer im Gegensatz zum Großgrundbesitz das Wort geredet. Es ist sehr bezeichnend, daß die preussischen Landlords Jeden, der es wagt, irgendwie gegen die Junker aufzutreten, sofort des „Umsturzes“ bezichtigen und als Sozialdemokraten hinstellen. Auch das demagogische Verfahren des Herrenhauslers ist charakteristisch für unsere ostelbischen Gentlemen. So weit aber auf reaktionären Bahnen, wie der Herr v. Herzberg es wünscht, dürfte selbst das preussische Unterrichtsministerium noch nicht gelangt sein.

Gegen die Frauen. Der 26. deutsche Arbeitertag in Wiesbaden nahm einstimmig die Thesen an, welche sich gegen die Zulassung bezw. gegen die Erleichterung des medizinischen Studiums für die Frauen aussprechen. — Und die Gründe? Brotweid.

Das Hülfe'sche Blatt „Ländlicher Arbeiterfreund“ enthielt vor längerer Zeit eine Notiz, welche besagte, daß „trotz der gesteigerten Schulbildung die Zahl der eingestellten Rekruten, die bestraft seien, beständig zunähme. Am höchsten sei diese im Bereich des 9. und des 15. Armeekorps.“ — Hierzu bemerkt die „Preussische Lehrerzeitung“:

„Zum Bereich des 9. Armeekorps gehören n. a. die beiden Mecklenburg und zum Bereich des 15. Armeekorps gehört Elsaß. In Mecklenburg und im Elsaß ist die Schulbildung am weitesten zurück in Deutschland. Weiter muß man bedenken, daß infolge der Heeresvermehrung heute mehr Rekruten eingestellt werden als früher. Eine absolute Zunahme giebt darum noch kein Recht auf weitere Schritte. — Einen viel größeren Einfluß als die besten Schulen haben die Eltern auf die Erziehung.“

Ob das Hülfe'sche Blättchen wohl diesen Erwägungen Raum geben wird? Andernfalls wird man ja wissen, was es mit diesem Vorstoß beabsichtigt hat.

Der neue Reichstag ist gewählt — nun mag er sich schleunigst auf Geldbewilligungen vorbereiten. Die Kredite, die in der nächsten Session des Reichstages für Militärzwecke gefordert werden dürfen, sollen sich der „Mil. u. Pol. Corr.“ zufolge auf ungefähr 40 bis 50 Millionen Mark beziffern. Dazu gesellt sich gleich noch die Aussicht, daß unsere afrikanischen Sport-Kolonien wieder „etwas brauchen.“ Der „Voss. Btg.“ zufolge soll dem Reichstage eine Vorlage wegen Uebernahme der Usambara-Eisenbahn auf das Reich zugehen. Es ist das die berühmte ostafrikanische Eisenbahn, auf der nur jede Woche einmal ein Zug fährt, nämlich der, welcher die Offiziere, Beamten u. s. w. von der Küste in die Jagdgründe bringt, wo sie ihre Gewehre probiren und allenfalls auch einmal irgend etwas Wild „zur Strecke bringen.“

Die Antisemiten haben bei der Wahl kläglich abgesehen. Die Gesamtzahl der antisemitischen Abgeordneten ist von 16 auf 12 zurückgegangen. Fünf Wahlkreise, die beiden Dresdener, Offenbacher, Neu-

stettin, Schwere-Schmalzladen, gingen verloren. Gewonnen wurde nur der Wahlkreis Flensburg.

Landesfürsten und die Reichstagswahlen. Die in Hoffmann'sch gutunterrichteten „Münch. Neuest. Nachr.“ melden aus Weimar, der auf Schloß Wilhelmsthal weilende Großherzog habe beim Empfange der Nachricht von Wanderts Wahl in Weimar geäußert: „Das hat mein Haus um Stadt und Land wahrlich nicht verdient.“ Aber der Großherzog steht nicht allein. In Berlin, München, Dresden, Karlsruhe, Darmstadt, Stuttgart, Greiz, Gera, Braunschweig, Gotha, um nur diese Residenzen aufzuführen, sind Sozialdemokraten gewählt worden. Die Verhältnisse sind eben stärker als die Wünsche auch der höchsten Kreise. Auch der Großherzog von Baden, der als isriger Vorkämpfer der bürgerlichen Ordnung wohl bekannt ist, sieht seine Residenz in den Händen der „Rothten“; er war, wie die „Berl. Neuesten Nachr.“ berichten, auf das Wahlergebnis in Karlsruhe „so gespannt“, daß er seine Sommerfrische unterbrach und in Karlsruhe das Ergebnis abwartete. Bekanntlich wurde Genosse Adolf Beck mit erfreulicher Mehrheit Reichstags-Abgeordneter für Karlsruhe.

Zweipfennigporto oder nicht? Vor einigen Tagen ist die Nachricht durch die Presse gegangen (auch der „Volkswote“ hat die Nachricht gebracht), daß die Reichspostverwaltung mit der Herstellung von 2 Pfennig-Vertheilungsvorzeichen vorgehe. Die Mittheilung in dieser Form ist, wie die „Allg. Fleisch-Bez.“ meldet, unzutreffend oder verfehlt. Die Einführung von 2 Pfennig-Marken kann nur eine Herabsetzung des Minimaltarifs für Drucksachen von 3 auf 2 Pf. bedeuten, wie wir das sofort bemerkt hatten. Als Voraussetzung für eine Verbilligung des Drucksachenportos gilt der Postverwaltung aber die Erledigung der Privatpostfrage. Sobald das Postregal auf die Beförderung geschlossener Briefe innerhalb der Ortsgemeinden ausgedehnt worden ist, hat die Postverwaltung allerdings die Absicht, wohl um der Konkurrenz der Privatposten in Bezug auf Drucksachen zu begegnen, an die Ermäßigung des Minimalportos für Drucksachen heranzutreten.

Dänemark.

Die dänische Sozialdemokratie wird in der nächsten Woche ihren achten Kongress auf Fünen abhalten. Hier tagte 1876 der erste Kongress. Heute hat die Partei über 200 Vertreter in öffentlichen Körperschaften (im Reichstage und in den Gemeinden).

Italien.

Der weiße Schrecken. Das Kriegsgericht in Mailand verurtheilte 31 Angeklagte zu Gefängnis bis zu einem Jahr, und 19 Angeklagte zu Kerker von 1 bis 15 Jahren. 24 der Verurtheilten sind im Alter von 12 bis 20 Jahren; 10 wurden freigesprochen.

Türkei.

Die französische Regierung richtete an die Pforte eine Note des Inhalts, daß sie auf die letzte Note der an die Türkei zu zahlenden griechischen Kriegsschadigung Vorschlag legen werde, wenn die Regelung der Reklamationen in Betreff der Schadloshaltung der französischen Staatsangehörigen für ihre Verluste während der armenischen Verfolgungen in Konstantinopel und in Kleinasien nicht bis zum 10. Juli, dem Tage der Bezahlung der letzten Kriegsschadigungsrate, erfolge. Die italienische Botschaft überreichte der Pforte ebenfalls eine Note, in welcher sie die Regelung ihrer Reklamationen verlangt. Frankreich erhebt Ansprüche im Betrage von 1 500 000 Frs. Italien solche in der Höhe von 400 000 Frs.

Lübeck und Nachbargebiete.

1. Juli.

Achtung, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torkuhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Zuzug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Achtung, Bäcker! Ueber die Brodfabrik von Ewers, Kommandit-Gesellschaft, Mäzeburger Allee 106, ist wegen Entlassung von drei Kollegen die Sperre verhängt. Zuzug ist fernzuhalten.

Der Vorstand der Zahlstelle Lübeck des „Deutschen Bäcker-Verbandes.“
S. A.

H. Hermann.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

H. Hermann.

Maurer- und Zimmererverversammlung. Der Bericht folgt erst in der Sonntagsnummer.

Zum Handelskammerpräsidenten wählte die Versammlung der Kaufmannschaft gestern an Stelle des scheidenden Herrn Herm. Lange den Kaufmann W. Fehling. Bereits im Jahre 1895, als Herr Lange zum 3. Male auf 3 Jahre zum Präsidenten der Handelskammer gewählt wurde, bezeichneten uns der Kaufmannschaft angehörige Kreise Herrn Fehling als „kommenden Mann“. Hätte der „Volkswote“ damals seinen Aufsehen erregenden Artikel „Der Schwiegerjohn des Präsidenten“ einige Tage vor der Präseswahl veröffentlicht können, Herr Lange würde nicht wieder gewählt sein. Uebrigens hält man Herrn Fehling nur für einen sog. Uebergangskandidaten. Wer der „neue Heiland“ der Kaufmannschaft ist, dem der Fehling-Johannes den Weg bereiten

soß, glaubt man jedoch uns gegenüber verschweigen zu müssen.

Die alte Feuerwehrmannschaft hat in der Nacht zum Donnerstag zum letzten Male Dienst gethan. An Stelle der aus Handwerkern gebildeten Wehr ist die Berufsfeuerwehr getreten. Wir wollen wünschen, daß es derselben gelingen möge, das Vertrauen der Bevölkerung ebenso zu erwerben, wie es die abtretende in hohem Grade bejessen hat. Hossentlich legt man das Gewicht weniger auf militärischen Drill, als auf tüchtige Ausbildung zum Feuerwehrmann.

Die beiden jugendlichen Durchbrenner, die dieser Tage unter Mitnahme einer Summe von 100 Mk. in die weite Welt gegangen waren, sind reumützig an den heimischen Herd zurückgekehrt, nachdem sie das Geld in Hamburg leichtsinnig verbracht haben.

Gewerbegericht. Drei Fälle lagen in der gestrigen Sitzung zur Aburtheilung vor. Wieder eingetretene wurde in die Verhandlung gegen den Selbstgelehrten wegen Zahlung von 33 Mk., welche der Arbeiter S. als rückständiges Kostgeld für seinen minderjährigen Sohn forderte. Obwohl der Beklagte vom Gerichte ausdrücklich geladen war, ist er abermals nicht erschienen. Das Gericht nimmt ihn daher in die angebrochte Strafe von 5 Mk. Außerdem wurde er zur Zahlung der 33 Mk., sowie von 2 Mk. Kosten verurtheilt. — Auf Schadensabgabung von 32 Mk. klagte der Tapezierer St. gegen Meister K., weil er sich widerrechtlich entlassen gläubte. Der Beklagte erklärte sich bereit, den Kläger sofort wieder einzustellen. Da jedoch St. darauf nicht eingehen wollte, wurde er mit seiner Klage abgewiesen, weil nur im Falle einer Nichtwieder-Einstellung auf Schadensabgabung geltend gemacht werden kann. Außerdem hat St. 2 Mk. Kosten zu zahlen. — Zwischen dem Tischler H., der gegen den Möbelfabrikanten W. ebenfalls wegen widerrechtlicher Entlassung klagte, kam eine Einigung zu Stande, so daß H. von W. wieder beschäftigt wird.

Den Offenbarungseid haben im Monat Juni 2 Personen vor dem hiesigen Amtsgericht geleistet.

Testamentsverlesungen. In der Sitzung des Amtsgerichts am Montag, den 1. Juli 1898, Vormittags halb 11 Uhr, werden eröffnet werden: 1. das gegenseitige Testament des am 7. Juni 1898 in Wädungen verstorbenen Lehrers a. D. J. G. F. Richter und seiner Ehefrau E. geb. Franke; 2. das Testament des hieselbst am 24. Juni 1898 verstorbenen Kaufmannes J. C. F. Hermsberg.

Zu das Handelsregister ist am 30. Juni 1898 eingetragen: auf Blatt 1744 bei der Firma „Grbr. Wandsb. burger“ L. Wandsb. burger hat aufgehört, Inhaber der Firma zu sein. Zeitiger Inhaber J. Wandsb. burger, Kaufmann in Wandsburg a. H.; auf Blatt 2007 bei der Firma „Weichel u. Meyer“ H. F. R. Meyer ist ausgetreten, die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter S. H. Friedr. Weichel als alleinigen Inhaber übergegangen.

Die neue Verordnung für das Feuerlöschwesen der Stadt Lübeck wurde gestern im Amtsblatt veröffentlicht. Dadurch ist das Regulative vom 20. Dezember 1878 aufgehoben. Folgende Paragraphen aus der neuen Verordnung sind von allgemeinem Interesse: § 1. Die sachliche Verwaltung des Feuerlöschwesens wird von der Behörde für das Feuerlöschwesen wahrgenommen. Diese Behörde wird gebildet aus dem Dirigenten des Polizeiamtes, einem zweiten Mitgliede des Senates und vier bürgerlichen Deputirten. Die Feuerwehr untersteht der Aufsicht, Leitung und Disziplin des Polizeiamtes. — § 2. Die Feuerwehr besteht aus der Berufsfeuerwehr und den Hülfsfeuerwehren. Die Berufsfeuerwehr wird gebildet aus dem Branddirektor, dem Brandinspektor, dem Geschirrmüller, den Oberfeuermännern, den Maschinenisten und den Feuerwehrgenossen. Als Hülfsfeuerwehren gehören die Straßeneiniger der Feuerwehr an. — § 3. Der Branddirektor und der Brandinspektor werden von dem Senate erwählt. Das übrige Personal der Feuerwehr wird von dem Polizeiamte angestellt und beehdigt. Die Dienstverrichtungen werden von dem Polizeiamte erlassen. — § 4. Die höchste Gewalt an der Brandstelle ist der Dirigent des Polizeiamtes aus. — § 5. Der Branddirektor oder dessen Stellvertreter hat, vorbehaltlich der von dem Dirigenten des Polizeiamtes zu ertheilenden Weisungen, die selbstständige verantwortliche Leitung der Vöschung von Bränden. Seinen zu diesem Zwecke getroffenen Anordnungen ist von Jedermann Folge zu leisten, auch hat er das Recht, über alle öffentlichen und privaten Vorrichtungen zur Verbeischaffung von Wasser zu verfügen. — § 6. Der Feuerwehr ist auf Erfordern der Zugang zu den der Brandstelle benachbarten Grundstücken und Gebäuden unweigerlich zu gestatten. Nöthigenfalls ist der Branddirektor oder dessen Stellvertreter berechtigt, den Zugang mit Gewalt zu erzwingen. — § 7. Der Dirigent des Polizeiamtes und, wenn dieser nicht zur Stelle und Gefahr im Verzuge ist, der Branddirektor oder dessen Stellvertreter können das Niederlegen von noch nicht vom Feuer ergriffenen Gebäuden verfügen, wenn dies zur Verhütung des weiteren Umfanges einer Feuersbrunst geboten erscheint. — § 8. Wer den bei einem Brande getroffenen Anordnungen des Dirigenten des Polizeiamtes oder des Branddirektors oder dessen Stellvertreters zuwiderhandelt oder nicht Folge leistet oder Hindernisse bereitet, wird, soweit ihn nicht nach anderen Gesetzen schwerere Strafe trifft, mit Geldstrafe bis zu einhundert und fünfzig Mark oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft.

Hamburg. Allgemeine Ausstellung für Volks-ernährung und Gesundheitspflege, Kochkunst, Brauerei und Wirtschaftswesen. Das ausführende Komitee der Ausstellung hat, wie es uns mittheilt, in seiner letzten Sitzung beschlossen, allen Vereinen und Innungen von Hamburg und Altona, welche an der Ausstellung irgendwie interessiert sein könnten, ermäßigten Eintrittspreis in die Ausstellung für ihre Mitglieder zu gewähren, auch sollen diese aufgefordert werden, in das in Bildung begriffene Preisgericht und in die Gruppen-Komitees Delegirte zu entsenden; ebenso wurde beschlossen, unentgeltliche kleine Handwerker und Arbeiter, welche irgend eine nützliche Erfindung oder Verbesserung auf den in Frage kommenden Gebieten gemacht haben, kostenlos zur Ausstellung zuzulassen. Bekanntlich läuft der Anmelde-Termin schon am 15. Juli d. J. ab und liegt es im Interesse aller jener Gewerbetreibender etc., welche sich noch einen guten Platz sichern wollen, ungesäumt anzumelden. Anmeldungen nimmt die Ausstellungs-Direktion, Concerthaus Hamburg, Eingang Marienstraße, entgegen, von welcher auch Auskünfte ertheilt und Programme kostenlos erhältlich sind.

Leterow. Ueber listet. Folgendes Wahlgeschichtchen berichtet die „E.-Z.“, anscheinend nach Mecklenburger Blättern, von hier:

In hiesiger Gegend gelang es auf einem Gutshofe einem preussischen Arbeiter bei der letzten Stichwahl sowohl den Gutsherrn als auch sämtliche anderen Wähler zu bapieren. Der Gutsherr theilte den erschienenen Wählern im Wahllokale mit, daß er konservativ wählen werde, sie könnten wählen, wen sie wollten, im übrigen lägen die konservativen Stimmzettel in dem

auf dem Tische liegenden Kasten. Schelubar aus Ungeschicklichkeit ließ nun oben genannter Arbeiter den Kasten vom Tische, einschob die Hand auch hülfsich und sammelte die Zettel dem Wähler nach wieder in den Kasten. Wahlergebnis: Sämmtliche Wähler hatten mit den Zetteln aus dem Kasten dem sozialdemokratischen Kandidaten ihre Stimme gegeben.

Kostock. Amtliche Stichwahlergebnisse aus Mecklenburg. 1. Wahlkreis (Hagenow-Grevesmühlens): Es sind gezählt für Rettich (R.) 8785 und für Seb (SD.) 6734 Stimmen. Bei der Hauptwahl erhielt Seb 4818 und alle Gegner zusammen 11 496 Stimmen. Rettich gewählt. — 2. Wahlkreis (Schwerin-Bismar): Es sind abgegeben 22 584 gültige und 1 63 ungültige Stimmen. Von den gültigen Stimmen erhielt Hüsing (M.) 11 930, Groth (SD.) 10 604. Bei der Hauptwahl waren für Groth 9828, für die Gegner insgesamt 11 983 Stimmen abgegeben. Hüsing gewählt. — 3. Wahlkreis (Parchim-Ludwigslust): Es wurden 15 357 gültige und 228 un-gültige Stimmen abgegeben. Von den gültigen erhielt Bachnise (Fg.) 9256 und Grosse (SD.) 6101 Stimmen. Bei der Hauptwahl hatte Grosse 5391 und die Gegner zusammen 10 483 Stimmen erhalten. Bachnise gewählt. — 5. Wahlkreis (Rostock-Doberan): Es wurden 24 687 gültige Stimmen abgegeben, von denen Dr. Herzfeld (SD.) 12 609 und Dr. Warth (Fg.) 12 078 Stimmen erhielt. Bei der Hauptwahl hatte Dr. Herzfeld 11 338 und alle Gegner zusammen 11 819 Stimmen bekommen. Dr. Herzfeld gewählt mit 531 Stimmen Mehrheit. — 6. Wahlkreis (Güstrow-Ribnitz): Es sind abgegeben 15 210 gültige und 216 ungültige Stimmen. Von den gültigen erhielt v. Treuenfels (R.) 8285 und Knappe (SD.) 6925 Stimmen. Bei der Hauptwahl bekam Knappe 5469 und alle Gegner zusammen 10 057 Stimmen. v. Treuenfels gewählt.

Kostock. Zum Wahlsiege. Die „Mecklenburg. Volkszeitung“ in Rostock äußert sich über den Sieg unserer Partei im 5. mecklenburgischen Wahlkreise folgendermaßen:

„Erst ist von der sozialdemokratischen Partei ein mecklenburgischer Wahlkreis. Die Bedeutung dieses Sieges springt von zwei Gesichtspunkten aus gleich gerichtlich in die Augen. Mecklenburg zählt politisch und wirtschaftlich zu den reichhaltigsten Theilen unseres deutschen Vaterlandes. Das Vereins- und Versammlungsrecht ist hier gelockert; nur auf ausdrückliche Erlaubnis des Ministeriums des Innern können in Mecklenburg öffentliche Versammlungen zu politischen Zwecken abgehalten werden; diese Erlaubnis erhalten anstandslos die konservativen und die nachbleibenden Gutsherrn vom Bund der Landwirthe; auch die Liberalen aller Schattirungen von den leise tretenden Nationalliberalen bis zu den Wasserfiestern der freisinnigen Volkspartei erhalten diese Erlaubnis; aber nicht erhalten sie wir Sozialdemokraten. Auf die Massen der Bevölkerung in Stadt und Land kann daher nur durch Druckschriften eine agitatorische Wirkung ausgeübt werden.“

In wirtschaftlicher Beziehung überwiegt in Mecklenburg der Ackerbau, Handel und Industrie sind erst im Entstehen, das Kleinrentnerthum dagegen in völliger Auflösung begriffen. Von einer Industrie-Proletariat kann hier noch kaum die Rede sein. Der geistige Zusammenhang unter den Arbeitern ist nur ein loser, entsprechend ihrer Zersplitterung auf die vielen örtlich von einander getrennten Werkstätten. Und nun gar die Abgeschiedenheit der ländlichen Arbeiter vom Strome des öffentlichen Lebens. Und trotzdem hat die Sozialdemokratie sich siegreich Eingang verschafft zu den Häusern der städtischen sowohl wie der ländlichen Arbeiter. Ueber den mehr als 12 000 Stimmen, welche wir am Sonnabend für die Sozialdemokratie muster konnten, waren nahezu 5000 aus rein ländlichen Wahlbezirken.“

Wenn trotz der politischen und wirtschaftlichen Zustände in Mecklenburg es möglich war, einen Wahlkreis zu erobern und in den fünf anderen Kreisen bedeutende Erfolge zu erzielen, so ist das ein Beweis für die wachsende Kraft des Sozialismus.

Briefkasten.

Ein Abonnent. Natürlich.
s. Stokkeldorf. Leider nicht zu gebrauchen, weil schon zu sehr veraltet.

K. V. J. Das amtliche Resultat für die Wahl in Mecklenburg-Strelitz lautet wie folgt: Buchhändler Waser (SD.) 4872, Professor Dr. Stengel (Lib.) 2713, Gutspächter Rand (R.) 8989, Graf Bernstorff-Verelitz (Rechtspartei) 21 Stimmen. Gewählt ist im ersten Wahlgange Rand-Dr. Schönfeldt (R.).

Sternschanz-Siechmarkt.

Hamburg, 30. Juni

Der Schweinehandel verlief gut. Zugeführt wurden 620 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere 58—56 Mk., leichte 57—59 Mk., Sauen 45—50 Mk. und Ferkel 57—58 Mk. pr. 100 Pfd.

Quittung.

Für die Familien der Verurtheilten gingen im Monat Juni ein:

Vom Hafen	5,80 Mk.
Durch G. R.	0,50 „
Vom Hafen	3,15 „
Vom Hafen durch G. R.	1,25 „
Vom Metallarbeiter-Verband 20,— „	
	30,70 Mk.

Weitere Gelder nimmt gerne entgegen:
Die Expedition des Volkswoten.
Johannisstraße 50.

See-Berichte.

- D. „Fris“, Kapt. Haggblom, ist am 29. Juni von Räsöv auf hier abgedampft.
- D. „Svitjod“, Kapt. Blomberg, ist am 29. Juni von Kalmar auf hier abgegangen.
- D. „Alice Krohn“, Kapt. Tretan, ist am 29. Juni in Trängsund angekommen.
- D. „Nema“, Kapt. Prestin, ist am 29. Juni in Kronstadt angekommen.
- D. „Trave“, Kapt. Meislahn, ist am 29. Juni von Reval nach Petersburg weitergedampft.
- D. „Mathilde Jäde“ ist am 30. Juni von Swinemünde nach Carlshamn abgegangen.
- D. „Elbe“, Kapt. Krellenberg, ist am 30. Juni von Kronstadt auf hier abgegangen.
- D. „Livadia“, Kapt. F. Wendfeldt, ist am 30. Juni in Swinemünde angekommen.
- D. „Burg“, Kapt. Thiel, ist am 30. Juni von Bornholm nach Rönigsberg abgegangen.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir erfordern unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inserieren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Die Geburt eines gesunden Mädchens zeigen
H. Ramm und Frau,
geb. Barmesler.

Zum 1. Aug. ein jüngeres Mädchen
zu häuslichen Arbeiten und bei großen Kindern.
Gutes Gehalt. Näheres Gartengrube 64.

Sofort ein kräftiger ordentl. Kaufmann außer
der Schulzeit. Bederggrube 49.

Zum 1. Aug. ordentl. Morgenfrau
Gartenstraße 26, 1. Et.

Zu verkaufen eine wenig gebrauchte Tafel-
Waage, 15 Kgr. Tragkraft.
Näheres Dannewitzgrube 69 b.

Zu verkaufen ein Haus
vor dem Pflanzthor, enth. 8 Wohnungen. Näh.
in der Exped. d. Bl.

Haus v. Holstenhor, nahe der Drehbr., enth.
2 Wohnungen von 4 B. u. Zubehör, soll
schnell verk. w. f. 8200 Mk. Umg. gering.
Johs. Fischborn, Fleischhauerstraße 46.

Zu verkaufen eine Wohnbude
nahe der Drehbrücke, Preis 2200, Anzahl. nach
Uebereinkunft. Zu erfragen Augustenstraße 23.

Entflogen eine weiße Taube.
Abzugeben Baisenhoffstraße 15 a.

Starke Arbeiter-Schaft-Stiefel
à Paar von 6,75 Mk. an.

**Starke handgenagelte Männer- u. Frauen-
Lederpantoffeln, Turn- u. Segeltuchschuhe**
mit Leder- und Gummisohlen, billigst.

A. Drenske Nflg.
Breitestraße 21, gegenüber Bederggrube.

Sommer-Jacketts und -Hosen,
sowie sämtliche
Arbeiter-Garderoben und Leinenwaaren
empfehlen

Carl Herm. Mich. Stave
Weiter Krambuden 4, zwischen Markt u. Marienkirche. Gegründet 1821.

H. Bahmann, hem. Baschanstalt, Düvelenstr. 8. Mäßige Preise.

Fettwaaren-Special-Geschäft
Breitestr. 60a **C. Harz** Sandstraße 27

- Geräucherten Vorderfinken Pfd. 50 Pfg.
- Geräucherte Carbonade Pfd. 60 u. 62 Pfg.
- Gefalzene Carbonade Pfd. 55 Pfg.
- Fetten Speck Pfd. 52 und 55 Pfg.
- Mageren Speck Pfd. 52 und 58 Pfg.
- Holstein. Käse Pfd. 15, 20, 30 und 35 Pfg.
- Tilsiter Käse Pfd. 40, 50, 60, 70 u. 80 Pfg.
- Marischkäse Pfd. 40 und 50 Pfg.
- Russischer Käse Pfd. 40 Pfg.
- Gemischte Marmelade Pfd. 35 Pfg.

Gleichzeitig meiner geehrten Kundschaft zur gefl. Nachricht, daß vom heutigen Tage an der Verkauf von

Meiereibutter sowie **Margarine**
in meinen beiden Läden:
Sandstraße 27 u. Breitestraße 60a
stattfindet. Hochachtungsvoll
C. Harz.

Busch's Bier-Convent.
Am Sonntag den 3. und Montag den 4. Juli:
Grosses Vogelschiessen.
Anfang Nachmittags 4 Uhr.
Gewinne und Prämien bestehen in Silberzeug.
Karte 1 Mark. Chr. Busch.

Sarg-Magazin Grösstes Lager am hiesigen Platze.
Billige Preise.
ob. Mühlenstr. 13. **Gebr. Müter** Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.
Fernspr. 427. Ueberführung von u. nach Auswärts.

Visit-Karten
auf K. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Prima Gekartoffeln
empfehlen blüht
Spothmann & Fischer
Bederggrube 59.
Detailverkauf: Bederggrube 13 (E. Giffhorn.)

Ansichts-Postkarten-Sammlung
zu kaufen gesucht. Offerten mit Preisang.
unter K 8 an die Exped. d. Bl.

J. Brastkern, Schuhmacher,
Drüggstraße 15 a
empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vor-
kommenden Arbeiten.

Frau Hanson, Hebamme,
Lindenplatz 14.

Geht zu sofort 8000 Mark in ein
vorst. Grundst. Mietheertrag 750 Mk. p. A.
Gefl. Off. unter K 36 an die Exped. d. Bl.

Vom 1. Juli d. J. ab habe ich das von mir Schönböfenerstraße 6 betriebene
Colonial- und Fettwaaren-Geschäft
krankheitshalber an Herrn **Fr. Stahlbrode** vermiehet.
Allen denen, die mich mit ihrem Wohlwollen bisher beehrten, insbesondere meinen werthen
Kunden, sage hiermit meinen besten Dank und bitte, meinem Nachfolger dasselbe Vertrauen schenken
zu wollen. Hochachtungsvoll
C. Körner.

Bezugnehmend auf obige Anzeige erlaube ich ein verehrt. Publikum, das Herrn **Körner**
bisher geschenkte Vertrauen auch auf mich übertragen zu wollen. Das Geschäft wird von mir in
bisherigem Umfange fortgeführt und werde nur gute und reelle Waare in den Handel bringen.
Einem verehrlichen Publikum mich bestens empfehlend, zeichne
Hochachtungsvoll **Fr. Stahlbrode.**

Geschäfts-Übernahme.
Hiermit erlaube ich mir die ergebene Anzeige, daß ich mit dem heutigen Tage die
Bäckerei von Herm. Wedel
käuflich übernommen habe.
Zudem ich mein Unternehmen dem Wohlwollen eines hochgeehrten Publikums empfehle,
werde ich bemüht sein, mir dasselbe zu erwerben durch reelle, schmackhafte Waare und
prompte Bedienung.
Lübeck, den 1. Juli 1898.
Carl Schacht.

Georg Rudolph, Barbier u. Friseur,
empfiehlt sich allen Freunden und Gönnern
angelegentlich.

Tilsiter Bruch-Käse
hat abgegeben.
H. L. Wiegels, vorm. J. C. Bunge.
Fischergrube 61.

*** Tafel-Butter ***
extra fein, empfiehlt
Th. Storm, Königstr. 98.

Töchterchen: Liebe Mama, kausse doch
auch Deine Margarine von
Klatt & Dittmann.
Mutter: Warum, mein Kind?
Töchterchen: Nachbars Gretchen erzählt
mir soeben, daß man beim Ein-
kauf dieser Margarine so rei-
zende Bilderchen dazu be-
kommt; ich möchte auch solche
haben!
Mutter: Schön! mein Kind; ich will
jezt nur noch Margarine
von **Klatt & Dittmann**
kaufen. Wie man allgemein
hört, soll dieselbe ja auch an
Qualität so wunderbar
schön, und fast überall zu
haben sein.
Verkaufsstellen erkenntlich durch
Plakate.

Margarine-Fabrik
Klatt & Dittmann
in Hamburg.
Vertretung und Lager:
Leopold Dose, Lübeck.

Prima geräucherte Mettwurst
Pfund 70 Pfg.
Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pfg.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfiehlt
W. Strohhfeldt
73 Glockengießerstraße 73

Sonnabend Morgen
und Abend:
Prima dänisches
Rindfleisch
in der Markthalle, Stand 34, billig zu
verkaufen.

Brennholz
schön trocken, per Sod 75 Pfg., 25 Stüde 10 Pfg.
empfiehlt
F. Dücker, Hundestraße 20.

Königstraße 107.
Geschäfts-Eröffnung.
Den geehrten Bewohnern von Lübeck und Um-
gebung die ergebene Anzeige, daß ich mit dem
heutigen Tage einen

Rasier-, Frisir- und
Haarschneide-Salon
eröffne und bitte unter guter und reeller Bedie-
nung um geneigten Zuspruch.
Hochachtungsvoll

P. Kittel, Friseur.
Königstraße 107.
Spezial-Geschäft.
Allerfeinste

Matjes-Heringe
besonders zart, fett und dickflüssig empfiehlt
Heinrich Koop,
Telephon 260. Marktviere 4.
Verband von 6 Stück aufwärts in jeder beliebigen
Quantität.

Der
Süddeutsche
Postillon
No. 14

(Triumpfstimmer)
12 Seiten stark, feines rothes Papier,
ist soeben erschienen
und jedem Parteigenossen zu empfehlen.
Zu beziehen durch unsere Colporteurs und in
unserer Expedition.
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.

F. Pritzkow's Restaurant
Moisinger Allee 6
hält sich allen Spaziergängern, Freunden und
Gönnern bestens empfohlen.
Für gute Speisen und Getränke bestens Sorge
tragend, bitte um gütigen Zuspruch.
F. Pritzkow.

Deutscher
Metallarbeiterverband
(Allgemeine Zahlstelle Lübeck.)

Mitglieder-
Versammlung
am Sonnabend den 2. Juli
Abends 8 1/2 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.
Tagesordnung wird in der Versammlung be-
kannt gemacht.
Die Ortsverwaltung.

Speise-Halle Hansa
Mengenstraße 24. (Mittagstisch v. 11 1/2-2 U.)
Sonnabend: Reismehlsuppe mit Coriuthen, Brat-
wurst, Kartoffeln, Sauce, Compot.

250 Millionen zu sparen.

„Gar mancher Offizier, der da seinen Mittagstisch in einem vornehm ausgestatteten Speisesaal einnimmt und danach in einem ebenso elegant ausgestatteten Billardzimmer Carambol spielt, weiß Abends nicht, woher er das Geld zu einer Wurst nehmen soll.“ Diese Mitteilung stammt von einem ehemaligen Offizier selbst, der den nicht genug hoch anzurechnenden Muth besaß, über das „glänzende Glend“ dieser Klasse einmal offen und frei die Wahrheit zu sagen. Es ist dies der bekannte Herr Rudolf Krafft, den allerdings seine Offenheit durch Urtheil des Ehrengerichts den Offizierstitel gekostet hat, und der sich durch dieses Urtheil veranlaßt sah, sich ganz dem edlen „Schwierfintenberufe“ hinzugeben und auf der begonnenen Bahn der Kritik militärischer Uebelstände weiter zu arbeiten. Krafft hat seit seiner ersten Publikation über das „Glänzende Glend“ schon mehrere verdienstvolle Schriften herausgegeben, die allgemeine Beachtung gefunden haben. Seiner neuesten Schrift*) ist der oben vorangeführte Satz entnommen. Er macht in dieser Schrift den Versuch, nachzuweisen, daß die Kosten für das Heer bei einiger rationellen Beschränkung eine Ersparniß von einer Viertel Milliarde jährlich abwerfen könnten.

Krafft rechnet uns genau vor, daß diese erwähnte Ersparniß bei einer neunmonatlichen Präsenzzeit des Soldaten zu erzielen wäre, und das betrachten wir als die Hauptfache seiner Ausführungen, daß diese neunmonatliche Präsenzzeit zur vollständigen Ausbildung des „Schießbürgers“ vollauf genügt.

Krafft ist militärischer Sachverständiger und seine Beweise sind so klar, daß er uns als Sachverständiger mindestens so werthvoll erscheint, wie mancher im Reichstag vom Regierungstisch her zitierte Herr, gegen den uns so oft allerhand Mißtrauen befällt, wenn wir die Bemühungen wahrnehmen, wie leicht und gefällig die Quadratur des Kreises bewiesen werden soll und auch schließlich bewiesen wird.

Die Verschwendungssucht und das Bestreben, den Glanz nach außen zu erhalten und zu immer größeren Wirkungen zu erheben, die Krafft in der ganzen Lebenshaltung der Offiziere nachgewiesen hat und die er in seiner neuen Broschüre gelegentlich der Besprechung der neuen Münchener Offiziersklassen neuerdings wieder hervorhebt, veranlaßt ihn zu der Ansicht dieses Artikels zitierten Behauptung. Aber so wie es im Leben des Offiziers in Bezug auf das Gleichgewicht des inneren Werthes mit dem äußeren Pompe bestellt ist, so leiden fast alle militärischen Einrichtungen, so leidet der ganze Heeresapparat an diesem Zwiespalt. Selbstverständlich braucht man, um diesen Zwiespalt zu verdecken, ungeheures Geld und dieses Geld muß der Bürger bezahlen.

Krafft weist uns in seiner neuen Broschüre nach, daß der moderne Soldat auch bei der bestehenden zwei-

jährigen Dienstzeit in elf Monaten vollständig ausgebildet ist. Alljährlich werden im Herbst unter großem Pompe die Manöver abgehalten, es werden die großartigsten „Schlachten geschlagen“ von Mannschaften, die zur Hälfte erst 11 Monate dienen. „Diese Manöver bilden thätlich den unanfechtbaren Beweis, daß der Soldat, auch der berittene, innerhalb elf Monate ausgebildet werden kann.“ Aber auch dieser Zeitraum gelangt nicht ganz zur Verwendung, denn die in den Monaten Juni und Juli vorkommende Beschäftigung kann wegen der zumeist herrschenden großen Hitze, dann wegen der in lüppiger Blüthe stehenden Vegetation nicht nutzbringend ausgeübt werden. Der um diese Zeit gewährte Ernteurlaub, der in dieselbe Zeit gewöhnlich fallende Urlaub der Offiziere beweisen, daß es hier „nichts Besonderes zu thun“ giebt. Bei Abwertung alles unnützen Ballastes könnte die selbstdienstmäßige Ausbildung des Soldaten in diesen neun Monaten in noch viel größerem Umfang vorgenommen werden, als dies jetzt geschieht. Zu diesem Ballast rechnet Krafft in erster Linie das Wajonnettschützen, das für den Ernstgebrauch gar keinen Werth habe, und ferner den ungeheuren Wachdienst. Die sogenannten Ehrenposten sind eine unnütze Last, die der Nation viel Geld und Zeit kosten. Auch findet Krafft die Einrichtung der Ehrenbezeugungen der Posten, namentlich das Antreten der Wache vor Generalitäten als „an die Zeit des Kolloks und der durchlauchtigsten Serenissimi erinnernd“ für überlebt und den Spott der Bevölkerung herausfordernd. All die hier verschwendete Zeit könnte zur strengeren Ausbildung für den wirklichen Felddienst angewandt werden und der Soldat kann in neun Monaten der bürgerlichen Thätigkeit zurückgegeben werden. Leute, die das Schießen in dieser Zeit noch nicht begreifen, bleiben auch nach zehn Jahren unverwendbar.

Durch eine solche neunmonatliche Präsenzzeit würde es aber möglich sein, das ganze Material an dienstfähigen Mannschaften auszubilden und das wirkliche für einen Feldzug bereitstehende Heer zu verdreifachen, eine Armee zur Verfügung zu halten, die der Bevölkerungszahl Deutschlands entspricht, was bis jetzt wegen der zu großen Kosten nicht möglich ist. Hier würde es möglich sein und das Ergebnis wäre außerdem die oben erwähnte jährliche Ersparniß einer Viertel Milliarde.

Es ist wenig Hoffnung vorhanden, daß die Krafftschen Vorschläge in absehbarer Zeit erfüllt werden. So tief wurzelnde Uebelstände, die sich seit Jahrhunderten eingemistet haben und breit machen, werden durch die Vernunft allein ausgerottet. Denn an Vernunft und an Erkenntniß fehlt es ja unserer Zeit gerade nicht. Um das ganze alte morsche System unserer Tage zu brechen, braucht es einen starken Wind, einen Orkan politischer Kraft und urwüchsiger Volkswucht, die das gemeinsame Grundübel aller politischen und wirtschaftlichen Schäden mit den Wurzeln aus dem Erdreich reißen. Alles, was uns bedrückt und uns so entsehrlich undernünftig vorfindet, ist nur die Folgeerscheinung ein und derselben tiefsitzenden

und weit verbreiteten Krankheitsursache. Erst mit der Heilung des Grundübels schwinden alle Beklemmungen nicht nur die militärischen, und ein neuer Tag wird dann beginnen, eine neue Sonne wird scheinen für die allerwiedergenesene Menschheit. Hoffen wir und arbeiten wir daran weiter, ohne den Muth zu verlieren. Es sind Kinderkrankheiten und die müssen überstanden werden. („Berliner Zeitung“.)

Aus Nah und Fern.

Ein Dorf in Concurs. Aus der Gemeinde Söder-Dahme, Nordschleswig, wird gemeldet, daß im letzten Jahre 70 Besitzer concurs gegangen sind. Mehrere Höfe, die vom Creditverein übernommen wurden, sind unverkäuflich. Einer großen Anzahl Landleute erwächst hieraus ein erheblicher Schaden. — Es wird leider nicht gemeldet, wodurch die vielen Concurse entstanden sind.

Brake. Gefährliche Hypnose. Gelegentlich des Schützenfestes kam es nach dem „Oldenb. Nachr.“ in einer Schänkstube zu einem Austritt, der wahrscheinlich noch ein gerichtliches Nachspiel haben wird. Einer der Gäste verfiel darauf, einige Damen in hypnotischen Schlaf zu versetzen. Die Einschläferung gelang ihm bei der Wirthsfrau und bei einer anderen Dame auch aufs Beste und staunend umstanden viele Zuschauer den Wundermann. Nachdem der hypnotische Zustand schon längere Zeit gedauert, verlangte der Wirth, der um seine Frau besorgt wurde, deren Wiedererweckung, aber nun versagte die Kunst, so daß ärztliche Hilfe herbeigebracht werden mußte, um die Frauen aus dem Schlaf zu erwecken. Der Hypnotiseur wurde nun schleunigst an die frische Luft gesetzt und der ganze Vorgang, wie es heißt, dem Amtsamt unterbreitet.

Berlin. Am Tage nach der Hochzeit mit der Schwiegermutter durchgebrannt ist, wie die „Berl. Volksztg.“ berichtet, der 32jährige Tischler G. in Berlin. Er ist am Sonnabend auf dem Standesamt mit der 30jährigen Elije W. die Ehe eingegangen. Gleich nach der standesamtlichen Eheschließung erhielt der junge Ehemann das väterliche Erbtheil seiner Frau, ca. 20 000 Mk., ausbezahlt. Nachdem am letzten Sonntag die kirchliche Einsegnung der jungen Ehe stattgefunden wurde, die Hochzeit in einem Local gefeiert. Am Montag früh war der neugebackene Ehemann mit dem Selbe und der noch sehr lebenslustigen Schwiegermama verschwunden. Die Schwiegermutter war angeblich wegen bestigen Unwohlseins der Hochzeitsfeier fern geblieben; sie hatte aber unterdeß die Koffer gepackt, ihre bewegliche Habe verkauft und soll am Montag mit dem ersten Courierzug in Gesellschaft ihres Schwiegersohnes vom Lehrter Bahnhof abgedampft sein. Die verlassene Gattin hat sich in Begleitung eines Detectivs nach London auf die Suche nach ihrem Gatten und der Mutter begeben.

Ein Kulturbild aus dem Ende des Jahrhunderts. Die Strafkammer in Inowrazlaw hat am 21. April den Gutsbesitzer May Kirschstein wegen Beleidigung des Landraths Hassenpflug in Strelno zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt. Der Angeklagte ist Besitzer eines Guts,

Der Jude.

Deutsches Sittengemälde
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.
Von E. Spindler.

(75. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Mit nichten, Junker,“ erwiderte der Oberstrichter. „Von Eurer gewöhnlichen Krankheit ist diesmal nicht die Rede. Ihr gebt einen sehr vortheilhaften Begriff von Eurer christlichen Gewissenhaftigkeit, daß Ihr keine Ahnung von dem Vergehen kund gebt, dessen man Euch bezüchtigt. Da sich jedoch Eure Erinnerungen meistens nur an Herbergen und Trinksprüche knüpfen, so brauche ich Euch nur den Wirth „Zur Traube“ zu Worms in's Gedächtniß zu rufen, um Euch mit einem Male von Allem in Kenntniß zu setzen.“

„Ha, der Schelm!“ brauste Gerhard auf. „Der Bursche lügt, wenn er das Kleinste noch an mich begehrt. Die paar Larnosen, die ich ihm schuldig wurde, weil er immer doppelt und dreifach in's Holz schneidet, sind ihm längst bezahlt; das will ich durch einen gestabten Eid er härten und bekräftigen.“

„Laffe das!“ antwortete der Schultheiß verächtlich. „Daß Ihr zahltet, wissen wir. Sagt uns lieber, wie Ihr bezahltet.“

„Se nun —“, hob Gerhard an, und verstummte aber in selbigem Augenblick, da ihm plötzlich der Handel mit dem Juden einfiel.

Der Oberstrichter fiel dagegen siegreich ein: „Da haben wir's. Dieses Stocken verräth den ganzen Hergang. Die Wormser Juden haben Recht und Junker Gerhard wird sich freisam herausreden müssen, wenn er mit ehrlichem Schild aus dem Gedränge zu kommen Lust hat.“

Gerhard nahm mit einer wehmüthigen Miene das Schwert von der Hüfte und reichte es wie ein armer Sünder dem Oberstrichter hin.

„Gestrenge Herren,“ stammelte er verlegen. „Eure

Weisheit und Gerechtigkeit wird ja wohl einen Fehler von einem Verbrechen unterscheiden. Nicht Alles, was Juden und ähnliche Heiden über einen eifrigen Christen auszusagen, ist ein Evangelium.“

„Ich vermüthe,“ fuhr er immer zaghafter fort, während seine Zuhörer das Lachen verbeissen mußten, — „daß hier von einem gewissen Knaben die Rede werden dürfte, der mir zu Worms plötzlich zu- und noch plötzlicher abhanden gekommen sein soll. Ich kann jedoch einen körperlichen Eid darauf ablegen, daß der verdammte Jude...“

„Hier ist nicht der Ort zu Eurer Rechtfertigung, noch zum Eide,“ unterbrach ihn der Schultheiß. „Der Oberstrichter wird Euch Beides abfordern, wann er es für nöthig erachtet. Folgt ihm jetzt!“

Gerhard rieb sich ängstlich die Stirne. „Euer Haus, liebster Herr,“ seufzte er, „ist so nahe am Eschenheimer Thurm gelegen, daß ich nichts Gutes aus meiner Einklehr bei Euch erwachsen sehe. Und dennoch — Ihr werdet sehen — bin ich eigentlich schuldlos. Laßt mich daher zum mindesten im Stadtgewahrsam. Ich gebe Euch meinen abligen Handschlag, durch kein Pförtlein noch Thor zu entweichen.“

Der Oberstrichter verneinte.

„Traut Ihr dem Worte eines biederen Edelmannes nicht, so verstatet mir einen Bürgen“, fuhr Gerhard dringender fort. „Mein bester Freund lebt zum Glück hier, Herr Dagobert Frosch, des Schöffens Sohn. Er wird sich für meine Redlichkeit und Haft verbürgen, und mir ein vortheilhaft Zeugniß geben können, da, wie mir gerade einfällt, er selbst just bei dieser ganzen Wormser Begebenheit gegenwärtig gewesen.“

„Dagobert Frosch?“ fragte der Oberstrichter schnell. „Der junge Mann hat ja überall die Hände im Spiel“, setzte der Schultheiß mit Schadenfreude hinzu, und dem armen Gerhard wurde es mit einemmale klar, daß er des Freundes wohl zu vorschneidlich erwähnt hatte. Nun half ihm kein Bögen mehr.

Der Schultheiß wies ihn bloß auf ein aufrichtiges Bekenntniß an, und, statt auf der Junststube Wein und

Lob in ungeheurem Maße zu genießen, mußte er dem Oberstrichter ohne Widerrede folgen. Wie ein Sieger war er eingezogen, und saß nun zwischen vier kalten Wänden. Von einer Säule des Ruhms hatte ihn geträumt, und vor den Gittern seines Fensters streckte sich der Eschenheimer Thurm in die Höhe, sein künftiger Aufenthalt, wenn Zufall oder Willkür oder Gerechtigkeit seine Lage verschlimmern würden.

Von Dagoberts Klugheit allein hoffte er einen neuen Ausweg aus diesem Gewirre von bösen Folgen einer übeln That, und darum war bald der Entschluß in ihm fest geworden, den jungen Mann ohne Rückhalt mit in die Geschichte zu verwickeln; überzeugt, daß der Verstand desselben gewiß Sieger werden würde.

Neuntes Kapitel.

Ein wenig Lieb' ist lach und leer,
Ein wenig Lieb' ist keine;
Biel Lieb' ist eben auch nicht mehr,
Lieb' ist die völlig Eine,
Lieb' ist nicht wenig und nicht viel,
Denn Lieb' ist ohne Maß und Ziel.

St. Esch b.

„Lieb' wohl, mein süßes Kind! Gott behüte Dich arme Maid!“ hatte Dagobert bei seinem Abschiede zu Esther gesprochen, und dieses einfache herzliche Liebeswort war der Verlassenen fest im Gedächtnisse geblieben. In jedem Tage wiederholte sie wohl tausend Mal die Worte ihres Beschützers wie ein frommes Gebet, denn sie schienen ihr einen unsehnbaren Segen zu enthalten.

Die gute Crescenz, die — ein seltenes Beispiel in ihrer finsternen Zeit — Dankbarkeit höher achtete, denn Vorurtheil, bemühte sich, an Esther aus Kräften zu beweisen, daß sie die Liebe, die sie von deren Vater empfangen, vergelten wollte, und war treu in der Sorgfalt, die sie dem scheidenden Junker gelobt hatte. Auf diese Weise konnte es denn geschehen, daß Esther auf dem Schellenhofs einige Tage verlebte, so ruhig, als sie nur sein konnten.

welches früher Sierakowo hieß und einen eigenen Gutsbesitzer bildete. In letzter Zeit ist das Gut mit vier anderen in der Nähe liegenden Gütern zu einer Gemeinde vereinigt worden, welche den deutschen Namen „Fünshöfen“ erhalten hat. Herr Kirchstein war ebenso wenig wie die andern Gutsbesitzer besonders erfreut über diese Vereinigung. Insbesondere ärgerte er sich darüber, daß Briefe, die an den „Besitzer von Fünshöfen“ adressirt waren, oft erst durch vier Hände gehen mußten, ehe sie an den richtigen Adressaten gelangten. Auf eine an den Landrath gerichtete Anfrage über die zukünftige „Benennung“ seines Gutes erhielt er die Antwort: „Ihr Gut gehört zu der Gemeinde Fünshöfen, hat also diesen Namen zu führen.“ Darauf schrieb nun Herr K. einen Brief an den Landrath, der adressirt war: An den Landrath des Kreises Strelno, Wohlgeboren in Strelno. Im Briefe selbst hieß es: „Ich erwidere Ihnen, daß es mir schon lange bekannt ist, daß mein Gut zu dieser unglücklichen Gemeinde gehört, den Kern meiner Anfrage haben Sie vollständig außer Acht gelassen“ u. Die Strafkammer hat angenommen, daß der Briefschreiber den Landrath verspottend kritisiren wollte und hat u. A. in der Weglassung der Anrede „Herrn“ und der Wahl des Prädikats Wohlgeboren statt Hochwohlgeboren den Ausdruck der beleidigenden Absicht erblickt. Gegen dieses Urtheil legte Herr K. Revision beim Reichsgericht ein. Er rügte in seiner Revisionschrift Verletzung des § 193. In der Weglassung jener Prädikate liege keine Beleidigung, der Inhalt des Briefes sei auch nicht beleidigend. Der Reichsanwalt trat zwar für die Aufrechterhaltung des erstinstanzlichen Urtheils ein, indessen erkannte der Senat des Reichsgerichts in Leipzig die Revision als begründet an, und verwies die Sache zur erneuten Aburtheilung an das Landgericht zu Bromberg. — So wird sich also demnächst ein drittes Gericht mit der weitererschütternden Frage zu beschäftigen haben, ob der Herr Landrath Hassenpflug Hochwohlgeboren oder bloß Wohlgeboren ist, und vielleicht — wer kann wissen? — geht die Sache nochmals ans Reichsgericht zurück und es wird von ihm wieder ein anderes Landgericht mit der Lösung dieser Doktorfrage betraut. Solche Dinge sind es, mit denen sich deutsche Gerichte aller Instanzen am Ausgange unseres Jahrhunderts zu befassen haben! Schade, daß wir es nicht mehr erleben können, was Kulturhistoriker in späteren Zeiten über solche Momentbilderchen aus unserer gefegneten Kulturperiode sagen werden!

Gera. Ein trauriges Sittenbild entrollte die Schmutzgerichtsverhandlung gegen den 22 Jahre alten Knecht Hugo Grein von Eichfeld (Schwarzb.-Kuboldstadt) und die 34 Jahre alte Landwirths-Frau Agnes v. Roda aus Mügelbach. Die Angeklagte v. Roda hatte mit dem Grein, der einziger Dienstknecht ihres etwas schwerfälligen und schwerhörigen Mannes war, mit dem die Angeklagte drei Kinder hatte, im Juli 1897 ein intimes Verhältniß angeknüpft, das schließlich, als der Mann mißtrauisch wurde, den Weggang Greins zur Folge hatte. Nach 12 Tagen aber wurde Grein bereits wiedergeholt. Die Angeklagte soll nun Gein, in den sie nach dessen Erzählungen sehr stark verliebt gewesen sein muß, dahin arbeiten haben, ihren Mann umzubringen. Sie habe ihn in Aussicht gestellt, nach dem Tode ihres Mannes ihn bei sich zu behalten und später zu heirathen. Grein will sich anfangs gegen die Absicht der Frau gestraubt haben, bis er schließlich einwilligte. Zuerst wurde daran gedacht, den Mann die Futterboden-Treppe herunterzustoßen, der Erfolg sei aber als sicher nicht angesehen worden, weshalb

die Frau an den Tod des Erschießens dachte. Schließlich einigten sie sich dahin, den Mann aus der Dachbodenlücke herunterzustoßen. Deshalb wurde der Holzladen dieser Luke vorher ausgehängt und der Mann dann veranlaßt, den Laden wieder einzuhängen. Bei dieser Gelegenheit hat Grein ihn aus der Luke herabgestürzt. v. Roda fiel aber so glücklich, daß er nur einige leichte Verletzungen erlitt. Grein ist geständig, behauptet aber, von der Frau zu der That gedrängt und überredet worden zu sein, von ihr zu dem intimen Umgang verleitet worden zu sein, die Frau behauptet aber das Gegentheil. Frau v. Roda wird zu acht Jahren, Grein zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Der Kamm's noch weit bringen. Ein Schüler des Sorauer Gymnasiums, der zur Ausstellung einer Radfahrerkarte nach seinem Stande gefragt wurde, gab zur Antwort: Königlich-Prinzipal.

Düsseldorf. Der Fabrikdirektor Wilmsen aus Kaiserswerth stand vor der hiesigen Strafkammer, angeklagt, gegen eine Reihe von jungen Mädchen, die entweder in seinem Hause oder in seiner Fabrik angestellt waren, schändliche Beleidigungen u. s. i. t. l. i. c. h. e. r. A. t. verübt zu haben. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Obwohl eine große Reihe von Entlastungszeugen vorgeladen war, gelangte das Gericht doch zur Ueberzeugung von der Schuld des Angeklagten in mehreren Fällen und verurtheilte ihn zu 2500 Mark Geldstrafe.

Wien. Ein gewissenhafter Dieb. Dieser Tage wurde der Polizeidirektion ein frankirter Brief zugesandt, der folgenden Inhalt hatte: „Ublliche Polizeidirektion! Habe gestern einer Dame das Taschel gezogen, aber leider mit wenig Geld. Diese Dame war ein armer Teufel: hat selber verkehrt. Beiliegenden Verjaszettel, welcher auf ein verkehrtes Armband schließen läßt, bitte ich der betreffenden Dame einzuhändigen. Sie wird jedenfalls eine Anzeige gemacht haben. Es grüßt bestens ein gewissenhafter Dieb, welchen Sie nicht erwischt, N. P., der gestern seinen „Schab“ machte. — Dem Briefe war thatächlich ein Pfandschein auf ein verkehrtes Armband beigegeben.“

Eine graucuvolle That führte die 25 Jahre alte ledige Näherin Katharina Kurzmann vor die Geschworenen in Graz. Der Thatbestand ist folgender: Am 13. Mai bemerkte ein Sicherheitswachmann, der vom städtischen Schlachthaus gegen den Schwaugürtel ging, drei weibliche Personen, von denen eine ein Kind auf dem Arme trug. Näherkommend, wurde er von den beiden anderen Frauen darauf aufmerksam gemacht, daß die Person mit dem Kinde in auffälliger Weise längs des Mauerfußes hingehe. Das Mädchen mit dem etwa zwei Jahre alten Kinde wurde deshalb von dem Wachmann begleitet und ging ruhig mit ihm. In der Mitte der Brücke angekommen, begann das Kind unruhig zu werden. Die Mutter blieb, wie um es zu beruhigen, einen Augenblick stehen, sprang dann plötzlich an das Geländer und schlennderte das Kind in weitem Bogen in die Fluthen der Mur. Im nächsten Monat wollte sie sich selbst über das Geländer schwingen, wurde jedoch von dem Wachmann daran verhindert und in Haft gebracht. Hier gab sie an, aus Glend die schreckliche That vollbracht zu haben, da ihr Geliebter, der Vater des Kindes, schon seit längerer Zeit sich in landesgerichtlicher Untersuchungshaft befinde und sie ohne jeglichen Verdienst sei. Das Verhör der Angeklagten, welche die Thatfachen unter fortwährenden Thränen gestand, gestaltete sich zu einem gräßlichen Bilde von Glend und Unglück. Weinend erzählt die Angeklagte,

wie sie wegen ihres Verhältnisses von den Eltern verstoßen, eines Tages sich auch von ihrem Verführer, der später in's Zuchthaus kam, verlassen sah. Sie gerieth mit ihrem Kinde in die fürchterlichste Noth. Am Tage, als sie nach Graz kam und die Schreckensthat verübte, hatte weder sie noch das Kind Nahrung zu sich genommen. In ihrer Verzweiflung habe sie den Tod gesucht. Die Schilderung der Angeklagten rief durch ihre tragische Wahrscheinlichkeit große Bewegung unter den Geschworenen und Richtern hervor. Der Verteidiger Dr. Schuster bat in bewegten Worten, die Mordfrage zu verneinen. Die unglückliche Mutter habe in ihrer Verzweiflung, der Sinne nicht mächtig, die That verübt. Die Angeklagte weint herzzerreißend bei den Ausführungen des Verteidigers. Die Geschworenen beantworteten die einzugestellte Schuldfrage auf Mord mit fünf Stimmen Ja, sieben Nein, so daß der Gerichtshof den Freispruch verweigerte und der Vorsitzende die sofortige Enthaltung der Kaufmann anordnete. Die Freigesprochene brach bei Verkündigung des Freispruchs abermals in Thränen aus.

Ein neues Schlafmittel. Auf Veranlassung des National-Instituts für Medizin in den Vereinigten Staaten ist eine umfangreiche Untersuchung der Pflanzenwelt von Mexiko auf einen etwaigen Gehalt an Pflanzen vorgenommen worden, die für die Heilkunde von Werth sein könnten. Die schon an sich verdienstvolle Forschung wird zweifellos auch ihre praktischen Erfolge haben. Unter anderem hat man in der Pflanze *Casimiron edulis* ein Gewächs gefunden, dessen Samen einen ausgezeichneten Saft abgeben. Dieser Saft soll ein vorzügliches schmerzstillendes, fiebervertreibendes Schlafmittel sein. Es sind bereits Versuche an einigen hundert Personen mit diesem neuen Mittel gemacht worden, wodurch eine günstige Wirkung und das Fehlen etwaiger schädlicher Nebenwirkungen nachgewiesen worden ist. Es scheint weniger direkt einzuschlafen, als vielmehr den natürlichen Schlaf zu begünstigen, von dem der Kranke nach vier bis sechs Stunden erfrischt erwacht. Besonders gute Dienste soll das Mittel gegen Schlaflosigkeit in Folge von Nervenüberreizung oder Alkoholismus leisten. Die mexikanische Pflanze gehört übrigens zu der Familie unserer gewöhnlichen Nante, deren Blätter ein in früheren Zeiten ebenfalls als Arznei, namentlich gegen Zahnschmerzen, benutztes Del ergeben.

Richter Lynch. Aus Clarendon in Arkansas wird gemeldet, daß der Reverend Moses Ricks, ein fähiger Pastor und Bsprediger, von einer bewaffneten Schaar aus dem Gefängniß geschleppt und gehackt worden ist. Als Galgen diente ein starker Baumstamm. Der Körper des Geheilten wurde, von Klugeln noch durchbohrt, auf der Richtstätte zurückgelassen zur „Warnung für andere Meger“, wie eine Aufschrift an der Kleidung des Opfer besagte. Ricks war 25 Jahre alt und sollte in den nächsten Tagen Seelsorger einer farbigen Methodisten-Gemeinde werden, wenn nicht Richter Lynch ihn abgethan hätte. Er und sein Vater hatten letzte Woche der Gattin eines weißen Farmers Gewalt angethan. Beide wurden am Sonnabend verhaftet und in Clarendon in das Countygefängniß gebracht. Am folgenden Abend machte Richter Lynch mit dem alten Blödsinnigen Ricks jr. kurzen Prozeß, und ein gleiches Schicksal hat nun auch Ricks jr. ereilt. Als man ihm die Schlinge um den Hals legte, sang er in die Knie und bat Gott, ihm armen Sünder gnädig zu sein. Reumüthig gestand er seine Muthat, dann that Richter Lynch sein mörderisches Werk.

In einem versteckten Liebestübchen hausend, von Niemand im Hause bemerkt, — allen im Hause fremd, — die gutmüthige Pflegerin ausgenommen, hatte sie völlige Ruhe, ihres treuen Freundes zu gedenken, und ihres armen Vaters, den sie nicht sehen zu wollen dem Junker, welcher für ihre eigene Freiheit zitterte, hatte versprechen müssen.

Sobald jedoch die Dämmerung heranschlich, durfte sie auch von den Gegenständen ihrer Liebe sprechen, denn Frau Crescenz nahm alsdann Platz an ihrer Seite im traulichen Kämmerlein, und geschwagt wurde von der Vergangenheit und gebaut auf die Zukunft. Wollte nun auch Esthers Vertrauen auf diese letztere wanken, so war die fromme Hauswirthin bereit, mit unzähligen Trost- und Denkprüchen dieses Vertrauen zu befestigen, erinnerte die Jügende an die Unschuld ihres Vaters, die denn doch gewiß, wie alles, an den Tag kommen müßte; an den Freund, den ihr die Vorlesung zugesandt und; an den endlichen Gnade Gottes, die auch an ihr sich wunderthätig erweisen werde.

„Glaube mir“, sprach die wackere Alte dann, „was auch Deine Rabbiner sagen mögen, — Ihr habt keinen andern Gott, als wir. Er ist der einzige, der alle Menschen mit gleicher Liebe umfaßt. Es ist freilich ein Unglück, daß Du noch in den Irrthümern Deiner Glaubensbrüder verstrickt liegst, allein der Herr wird Euch schon davon befreien, wenn es zu Eurem wahren Heil sein wird. Ich denke, Euer Beschützer, der sich ja ohnehin der heiligen Kirche zu weihen hat, wird das fromme Werk Euer Befehlung vorbehalten sein; und einen bessern Käufer findet Ihr niemals. Bis dahin tröste Dich jedoch mit dem Beispiel anderer Unglücklichen, die aus ihren tiefen Nöthen zum Herrn emporschnellen und seufzen, je nachdem sie ihr Glend offenkundig machen dürfen, oder geheim halten müssen. Geld und Gut macht nicht glücklich, die liebe Gesundheit des Leibes sogar nicht, aber die weit bessere Gesundheit der Seele und des Gewissens, die Zufriedenheit in Herz und Haus. Siehe nur einmal die Eltern unsers

ehrfamen Junkers Dagobert: Reichtum die Hülle und Fülle, und doch nicht einig und glücklich.“

Esther horchte auf, und fragte nach der Ursache. Crescenz schüttelte bedeutend den Kopf, und meinte, Gerüchte, wie sie des Böbels lügenhafter Mund erstane, zu wiederholen, das gezieme einer gottesfürchtigen Frau nicht.

„Meine Elfe hat mir auch mehr des Unheils ahnen lassen, als wirklich erzählt;“ setzte die Alte bei: „aber ein böser Wurm muß an dem Leben und an dem Frieden der beiden Eheleute nagen. Sie sind, wengleich von derselben Mauer umschlossen, getrennt in ihrem eigenen Hause, und der Himmel weiß, wach Unheil noch aus all den bösen Vorzeichen sich entwickeln wird. Ich, als eine treue Dienerin des Hauses, baue fest auf die Vermittlung des jungen Herrn, der wohl bald im Kleide des Friedens zwischen die beiden treten und sie versöhnen wird.“

„Ja wohl!“ bekräftigte Esther mit schwärmerischem Ausdruck: „Er ist ja ein wahrhaft versöhnender Engel! wirklich ein gar holder und lieblicher Diener des barmherzigen Herrn, wie er sie nicht häufig zur Erde niederfendet.“

„Du sprichst ja fromm und zart, wie ein heiliges Buch!“ bemerkte Crescenz wohlgefällig lächelnd: „Wandle fort in dieser Bahn, so wirst Du bald den Herrn in seiner reinsten Glorie erkennen lernen. Verehere immerhin den tugendhaften Junker als einen Heiligen, und liebe ihn wie einen solchen. Es ist völlig in der Ordnung, daß er sich nimmer ehelich verbinden darf. Er gehört nämlich unter die seltenen Männer, die zu edel sind, um bloß als Männer geliebt zu werden. Meinst Du nicht auch?“

Bershömi und stumm gab ihr Esther vollkommen recht, insofern ihr Haupt nickte. Was aber auf dem Grunde ihres Herzens vorging, möchte sie der freundlichen Wirthin doch nicht enthüllen. Sie mochte ihr nicht entdecken, wie Dagobert so ganz der Abgott ihrer Seele

geworden, wie sie sich sehne, ihn zu umfassen hier auf der Erde, wie jenseits in den Himmeln. Sie mochte ihr nicht gestehen, daß selbst des Vaters Leiden nicht den Sturm in ihrer Brust erregten, als der einfache Gedanke, es möchte dem geliebten Dagobert auf seinem Zuge ein Leid begegnen.

Zerissen von herbem Kummer, und beseligt von verschwiegener Liebe, verschloß Esther den Schmerz und die Lust ihrer Abgeschiedenheit in sich, und flehte täglich die Gott ihrer Väter um die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche: um Dagoberts Rückkehr, um Ben Davids und Sohns Befreiung durch des Edeln Hilfe und Macht, um ungestörte Verborgenheit bis zu diesem ersehnten Zeitpunkt. Diese Verborgenheit aber konnte sie dem Geschick nicht abringen.

Am folgenden Tage wurde Crescenzia, da sie gerade ihrer Schutzbefohlenen das Bsperebrod gebracht hatte, durch den Klang der wohlbekannten Thorschelle abgerufen, um einen Besuch zu empfangen. Esther, deren Busen hoch schlug in der Erwartung des Geliebten, lauschte an der Treppe, ob nicht die erfreuliche Stimme des Junkers unten laut würde. Sie hörte Neben aus männlichem und weiblichem Munde wechseln, und endlich in Crescenzias Wohnstube verhallen, und bereits wollte sie, mißmüthig über die Täuschung ihres sehnstuchsvollen Herzens, in ihre Klausur zurückkehren, um sich einzuriegeln, als ein leiser knisternder Schritt sich auf den Treppen hören ließ, die zu ihrem Versteck führten. Die Hoffnung erneute sich in ihrer Brust. O gewiß! dachte sie, . . . gewiß ist er zurückgekehrt, und gedenkt mich zu überraschen mit einer Fülle von Seligkeit, mit seinem wohnigen Anblick. Weise erklimmt er die Stufen, um wie eines Schutzengels Erscheinung plötzlich vor mir zu stehen; aber er soll mich vorbereitet finden. Er soll sehen, daß ich nur an ihn denke, daß meine Sinne nur nach ihm gerichtet sind, daß ich durch mein dankbares Vertrauen seines Schutzes werth geworden bin!

(Fortsetzung folgt.)